

Die Verbreitung der gleichgeschlechtlichen Liebe in Japan

Autor(en): **Krauss, Friedrich S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **28 (1960)**

Heft 9

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-570644>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Verbreitung der gleichgeschlechtlichen Liebe in Japan

Von Dr. Friedrich S. Krauss, Wien.

Wir fanden diese Studie in dem grossen Werk «Das Geschlechtsleben der Japaner» des Autors, das 1910 erschien, heute aber leider vergriffen ist. Der Nachdruck dieses Abschnitts schien uns doppelt wichtig: ein nicht homoerotischer Ethnologe setzte sich bereits vor 50 Jahren für die Abschaffung des § 175 ein und zweitens hören wir von der selbstverständlichen Beurteilung männlicher Beziehungen bei einem Volk, dem man gewiss nicht Lasterhaftigkeit oder Degeneration in besonderem Masse vorwerfen kann. Wenn uns ein Leser über die heutige Situation der Homoeroten in Japan Näheres berichten könnte, wären wir ihm sehr dankbar.

Obwohl ich kein Uranier *) bin, unterzeichnete auch ich vor Jahren die Petition an den deutschen Reichstag um Aufhebung des § 175. Gerechtigkeit fordert gebieterisch, dass man die Uranier unbehelligt lasse und noch mehr, dass endlich einmal das jedermanns Existenz bedrohende Ruffertum unschädlich gemacht werde. Seit einem Jahrzehnt bemüht sich das Wissenschaftlich-humanitäre Komitee in Berlin um die Klarlegung der Verhältnisse, und ich erfülle hier nur eine Pflicht der Dankbarkeit für die auch mir aus den bezüglichen Publikationen vermittelte Belehrung, indem ich gerade aus ihnen viele Belege zur Verbreitung der Aufklärung schöpfe.

Zunächst mögen hier zwei Berichte sachkundiger Japaner folgen, die mit Brauch und Sitte ihres Heimatlandes vollkommen vertraut sind.

Der japanische Kulturforscher Suyewo Iwaya berichtet auf Grund eigener Ermittlungen und dreier älterer Werke über Nan-sho-k, die Knabenliebe, wie folgt: «Man sagt, dass die Päderastie in Japan schon in uralten Zeiten bekannt gewesen sei. Andere glauben, dass sie erst seit der Zeit, wo der Buddhismus von China aus eingeführt wurde (ungefähr 600 n. Chr.) aufkam. Wie man weiss, war es im Buddhismus streng verboten, dass die Mönche mit den Weibern verkehrten. Später wurde es bei einigen Sekten frei. Deswegen hatten die Mönche meistens schöne Jungen unter dem Namen Chigo (Jüngling) bei sich, die sie oft leidenschaftlich liebten. Danach kam die Zeit (ungefähr 1200 n. Chr.), in der die Ritter immer mehr hervortraten, und auch unter ihnen war die Päderastie sehr verbreitet. Es waren namentlich viele Daimyos (Fürsten), die ausser ihren Frauen hübsche Jünglinge als sogenannte Kosho bei sich hielten.

Die damaligen Leute hatten sogar den Gedanken, dass es tapferer und heldenhafter sei, wenn die Männer Männer liebten und mit ihnen verkehrten, als wenn sie sich mit den Weibern abgaben. Diese Meinung herrschte Jahrhunderte lang weit und breit. Fast jeder Ritter suchte den Jüngling, der seiner würdig war, und begründete mit ihm eine feste Brüderschaft. Es kam oft vor, dass der Ritter wegen des Geliebten einen Eifersuchtsskandal oder ein Duell hatte. So blieb das Verhältnis zuerst zwischen Rittern und «Ritterchen», so nannte man die Geliebten. Später wurde es aber allgemein. Vor allem waren die jungen Schauspieler oder die Lehrlinge der Schauspieler, die noch nicht auf der Bühne erschienen, als passive Geliebte begehrt. Hie und da waren besondere Teehäuser, wo man sich mit ihnen gemütlich und ungestört unterhalten konnte. Sie waren gerade wie männliche Geishas und wurden Kagema oder Yaro genannt. So war es beinahe bis zur Mitte des letzten Jahrhunderts, trotzdem es manchmal die Regierung verbot.

*) Uranier: gebräuchlicher Name für Homoerot um die Jahrhundertwende.

Seit der letzten Revolution (im Jahre 1868) aber suchte man diese Sitte abzuschaffen. Ja, das Gesetz hatte sogar sowohl im öffentlichen als auch im privaten Leben die Päderastie unter dem Namen Kaikanzai (d. i. Verbrechen der Päderastie) streng verboten. Wenn solche Sachen an den Tag kamen, so sollte man gleich die Strafe 90tägiger Zwangarbeit im Zuchthaus bekommen. Jetzt aber wieder geändert, steht kein Kaikanzai im Strafgesetz, sondern man soll nur wegen Waisetszai (Unzüchtigkeitsverbrechen) 1 bis 12 Monate gefesselt werden. Trotzdem hört man oft, dass diese Sitten besonders unter den Studenten jetzt noch ebenso vorkommen wie bei den früheren Rittern. Viele Pädagogen bekümmern sich sehr darum und sprechen dagegen, aber fast immer vergeblich.

Erwähnen müssen wir nun noch diejenigen Schauspieler, die auf der Bühne immer weibliche Rollen spielen. Sie werden von ihrer Kinderzeit an dazu angehalten, und haben daher meistens weibliche Gewohnheiten und Zärtlichkeiten. Das zeigt auch folgende Anekdote. Ein berühmter, jetzt schon verstorbener Schauspieler, der immer weibliche Rollen spielte, war eines Tages in einem Teehaus. Da brachte man einen Säugling herein, und als er diesen sah, nahm er ihn gleich auf seinen Arm und versuchte, ihm seine Brustwarze in den Mund zu halten, als ob er tatsächlich seine Mutter wäre. So sehr war er immer an weibliches Betragen gewöhnt. Solche Schauspieler trugen früher immer auch ausserhalb der Bühne weiblichen Anzug, aber jetzt nicht mehr, weil es gesetzlich verboten ist, dass der Mann weibliche oder die Frau männliche Kleider trägt. Ich weiss nicht, ob die Schauspieler, denen die weiblichen Rollen zugewiesen werden, alle homosexuell sind; ich kann nur sagen, dass diejenigen Schauspieler, die, weil sie Neigung dazu haben, für weibliche Rollen erzogen wurden, sich nicht nur sehr weibisch benahmen, sondern auch von Natur ziemlich weiblich gebaut sind. Wenn man es einmal anatomisch durchforschen wollte, so würde man gewiss viel Interessantes finden.

Es ist auch noch merkwürdig, dass die Päderastie in Japan nicht in allen Provinzen in gleicher Weise bekannt ist. Es scheint, dass sie im südlichen Teil eine grössere Ausdehnung gefunden hat als in den nördlichen Provinzen von Japan. Es gibt Gegenden, wo das grosse Publikum beinahe keine Ahnung davon hat. Dagegen in Kyushu, besonders in Satzuma ist sie seit alten Zeiten ganz besonders verbreitet. Das kommt vielleicht daher, dass man dort in Satzuma so sehr die Tapferkeit und Männlichkeit schätzt, während in anderen Provinzen, wo keine oder wenig Päderastie bekannt ist, das Ansehen der Frauen und die Liebe zu ihnen viel grösser ist. Denn man hört von verständigen Leuten sagen, dass der Mensch in den Provinzen, wo die Liebe zu Jünglingen vielfach herrscht, mehr männlich und robust und der in Gegenden ohne Päderastie lebt, sanfter, schlaffer, manchmal liederlicher sei...

Weiter schreibt ein japanischer Staatsmann aus Tokyo unter dem Decknamen Doriphorus, dass, während man von der Verbreitung der Päderastie in China und Korea schon mancherlei gelesen hat, ja selbst etwas weniger flüchtige Reiseschriftsteller sich darüber ausgesprochen haben, man über Japan kaum eine bezüglliche Bemerkung findet. Sei es, dass der so ziemlich international anerkannte Liebreiz der Japanerin bei den Reisenden und Residenten in Japan den Gedanken nicht hat aufkommen lassen, als ob man auch dort der gleichgeschlechtlichen Liebe huldigen könnte, oder sei es, dass das sich öffentlich in den Yoshiwaras abspielende Geschlechtsleben den Beobachter befangen gemacht hat. Tatsache ist, dass man Japan nur immer als das Land der Geishas, Musmis Nesans oder anderer Blumenfeen kennt, wo die Ehe auf Kündigung das Ideal eines Junggesellen bilden soll. Selbst das grosse Quellenwerk von Brinkley «Japan», das in 12 Bänden als enzyklopädisches Sammelwerk alles erschöpft, was das öffentliche

Leben, Sitten, Kunst usw. betrifft, schweigt sich über diesen Gegenstand aus und auch die sogenannten «alten Japankenner», Leute mit 30 und noch mehr Jahren Aufenthaltes, haben, wenn es hoch kommt, nur einmal etwas davon läuten hören, ohne tiefer in die Materie eingedrungen zu sein. Der Grund hierfür ist leicht zu finden; handelt doch der Japaner nach dem Grundsatz, den «Basilides» in seinem «Gnostiker» dem alten Weisen in den Mund legt: «Erkennt alle, aber lasset euch selber von niemandem erkennen», er verbirgt gegen den Fremden seine Gefühle und versteht es meisterhaft, sein Tun und Treiben mit einem mysteriösen Schleier zu umweben, so dass ein Europäer selten Einblick in sein Liebesleben gewinnt. Dazu kommt noch, dass der Japaner ängstlich bemüht ist, ein Gespräch über die homosexuelle Liebe in seinem Lande zu vermeiden, ja es soll, wie mir Iwaya sagte, eine Regierungsverordnung geben, die dies direkt verbietet. Auch die männliche Prostitution fehlt fast ganz, im Gegensatz zu China und Korea, wo sie sich in aufdringlicher Weise breit macht, es ist dies ein Grund mehr, um bei dem flüchtigen Beobachter den Glauben zu erwecken, als käme die gleichgeschlechtliche Liebe in Japan überhaupt nicht vor.

Erst die Bemerkungen eines deutschen Arztes, der etwa ein Jahrzehnt hier tätig gewesen ist: «die Päderastie sei hier nicht besonders verbreitet», sowie eine Zusammenstellung von Suyewo Iwaya im IV. Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen über «die Päderastie in Japan und ihre Literatur» verleiteten mich dazu, auf diesem Gebiete besondere Studien zu machen. Und was ich da gesehen habe, zerstörte nur zu schnell meine frühere Ansicht: in Japan sei die Päderastie weniger als in anderen Ländern des Orients verbreitet. Um es gleich vorweg zu sagen, die homosexuelle Liebe ist hier fast ebenso verbreitet wie in anderen Ländern, wenn sie auch weniger zutage tritt, und sie sich erst dem geschärften Blick des Beobachters offenbart.

In der Zeit vor der Revolution, also vor 1868, wurde die Lieblingsminne ganz öffentlich betrieben, man hielt es für tapferer und heldenhafter, wenn der Mann, der Ritter, einen Jüngling liebte, als wenn er mit Weibern verkehrte. Die Liebe zwischen Ritter und Jüngling hat auch, ähnlich wie im alten Hellas, die schönsten Blüten gegenseitiger Aufopferung in idealer Liebe gezeitigt, und wenn man, wie mir Iwaya sagte, das Buch Nanshok-Okagami durchliest, so findet man eine Reihe herrlichster Beispiele für die intensive und selbstlose Liebe eines Ritters zu seinem Geliebten, die bis zur Aufopferung des Lebens für den Geliebten ging. Es trifft da ganz zu, was *Platon* im *Symposion* so geistreich sagt: «Und die heranwachsenden Jünglinge, die bei Männern zu liegen lieben, werden mit Unrecht schamlos genannt, denn sie handeln nicht so aus Schamlosigkeit, sondern weil sie mit Mut und Kühnheit und Mannigfaltigkeit das ihnen Aehnliche lieben.»

Besonders war diese Liebe in den südlicheren Provinzen Japans verbreitet, wo sie sich auch bis heute noch am meisten erhalten hat. Zumal in der Provinz Satzuma, wie auch auf dem übrigen Teil der Insel Kyushu. Aber gerade dort, wo die Lieblingsminne am verbreitetsten war, gerade von dort kamen die tapfersten Krieger her. In jedermanns Erinnerung ist noch die bekannte Satzumarebellion im Jahre 1877, die gewiss bewiesen hat, dass selbst sehr verbreitete Lieblingsminne nicht dazu beitragen kann, ein kriegerisches Geschlecht zu entnerven, sondern eher ein glänzendes Beispiel dafür ist, dass gerade die Liebe zu Jünglingen, die mit dem Ritter in den Kampf zogen, diesen begeisterten und zu den heroischsten Heldentaten fortrissen. Wer die Geschichte des Satzuma-Aufstandes verfolgt, wird dafür die herrlichsten Beispiele finden.

Aber nicht nur die Provinz Satzuma und die Insel Kyushu nehmen für sich allein den Ruhm der grössten Verbreitung der Päderastie in Anspruch, auch Tossa, Nagato, Mito und Yamagata lassen sich daneben nennen, wenn sie auch dort nicht so öffentlich

zutage tritt. Im Norden Japans, z. B. in Sendai und im Hokkaido, ist sie ziemlich unbekannt unter den Städten nimmt Tokyo die erste Stelle ein.

Erst als der Einfluss westlicher Kultur in Japan überwiegend wurde und man glaubte, alle alten Sitten kurzerhand über Bord werfen zu müssen, ändert sich auch die Anschauung von der gleichgeschlechtlichen Liebe. Und was man früher öffentlich betrieb und als Ausfluss von Ritterlichkeit galt, ward nun in Acht und Bann erklärt, als etwas Barbarisches und Unsittliches, das mit Heimlichkeit zu umgeben sei. Angekränkelt von missverstandenen Ideen abendländischer Kultur, beeinflusst durch hyperästhetische Lehren prüder Missionare, fand die Anschauung von der angeblichen Verderblichkeit der Lieblingsminne immer mehr Verbreitung und ergriff fast alle Schichten der Bevölkerung. So kamen die Japaner zu der heutigen Auffassung der homosexuellen Liebe, die als etwas Unmoralisches die Öffentlichkeit zu scheuen habe, nicht aber etwas Strafwürdiges sei, was sich auch schon durch die Fassung des § 352 des japanischen Strafgesetzbuches ergibt, der nur eine Strafverfolgung Minderjähriger unter 16 Jahren kennt, gleichgültig welchen Geschlechts. Der Paragraph lautet: «Quiconque aura excité et favorisé par entremise la débauche ou la corruption d'une ou plusieurs personnes de l'un ou de l'autre sexe, mineurs de 16 ans, sera puni d'un emprisonnement avec travail de 1 à 6 mois et d'une amende de 2 à 20 Yen.»

Um so aufschlussreicher wäre es für uns, zu erfahren, wie die strafrechtliche Situation im heutigen Japan ist. —

Die Redaktion.

Der Eros in Japan

In einem im Atlantis-Verlag erschienenen Werk eines italienischen Forschers über Japan, das von Hector G. Preconi verdeutscht wurde (Fosco Maraini: Nippon — Welten und Menschen in Japan) steht bei der Schilderung eines nächtlichen Feuerfestes, das auf uralte Zeiten zurückgehen dürfte, folgende Stelle:

«Die Fackelträger kümmern sich gar nicht um die Menge; sie klettern den Steilhang hinauf mit ihrer tollen Flammenlast auf den Schultern, in einer phantastischen Uniform, die wohl dem grossen Häuptling der Tengu gefallen hätte, der junge Burschen leidenschaftlich liebte; sie sind fast nackt, bis auf ein winziges Jäckchen aus buntem Stoff und ein schwarzseidenes Band um die Lenden, an dem ein aus weissen Schnüren bestehendes Röcklein hängt, das nur die Vorderseite bedeckt. Hinten aber thront über dem untersten Knochen der Wirbelsäule wie eine riesige Blume die grosse schwarzseidene Schleife, die das Band zusammenhält. Kein Pariser Choreograph hat jemals ein teuflischer raffiniertes Kostüm ersonnen.»

In einer Anmerkung zu dieser Stelle berichtet Maraini:

«In einem berühmten Drama des No-Theaters erscheint der grosse Häuptling der Kurama-Tengu, der Dämonen von Kurama, dem kleinen Yoshitsune, der vom Mörder seines Vaters, Taira Kiyamori, dorthin verbannt ist, um ihm die Kunst des Schwertkampfes beizubringen, damit er eines Tages als Rächer auftreten kann; er macht dem Jüngling eine eigentliche Liebeserklärung in den leidenschaftlichsten Ausdrücken hoher Dichtung. Auch Japan hat wie das alte Griechenland die Idealisierung der Jünglingsliebe gekannt.»

yx